

Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Nebr., Donnerstag, den 3. Februar 1916

Das Zeitalter der Volkswirtschaft.

Von Prof. Dr. J. Menge.

Der Professor der Nationalökonomie an der Universität Münster, Dr. J. Menge hat kürzlich seinen Studien eine Kriegsvorlesung über die Volkswirtschaft gehalten, die in nächster Zeit bei Julius Springer in Berlin erscheinen wird. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß gerade jetzt der bekannte Rudolf Hilferding in Göttingen in seinem bei S. Hirzel erschienenen „Ideen von 1914“ Menges Gegenüberstellung der Ideen von 1914 und der Ideen von 1789 aufgenommen hat. Wir geben nachfolgend den Schlutz der Ansprache Menges wieder:

Wir erleben volkswirtschaftlich ein Schauspiel von einer so überwältigenden Größe, daß es sich schlechterdings nicht vergleichen läßt, was ja gegeben ist. Die Volkswirtschaft steht nach einem plötzlichen scharfen Stoß, der sie mit jäher Ueberwälzung aus ihrem Friedenszustand herausriß, unter der unmittelbaren Wirkung des ungeheuersten Krieges, mit seiner Zerstörung von Menschen und Gütern, mit seinem riesigen Verbrauch, mit seiner Lähmung und mit seiner künftlich lebendigen Wirkung. Der Zusammenhang der Volkswirtschaft ist zerfallen. Die nationale Volkswirtschaft stellt sich mit einem selbständig gewordenen Kreislauf von Geld und Kredit nach aller Möglichkeit in rascher Anpassung auf das innere Gleichgewicht ihrer Produktionskräfte und ihres Verbrauchs ein, wobei von dieser Umstellung und dieser veränderten Tätigkeit schlechterdings alle Teile des Wirtschaftslebens, alle Stellen des Wirtschaftsfortschritts in Mitteleuropa gezogen werden. Ohne Störung geht es bei dem starken Kriegsverbrauch und dem großen Ausfall an gewohnter Zufuhr nicht ab. Die einzelnen arbeiten tatzsichtig und unfröhlich gegen einander. So kämpft die ordnende Gewalt des Staates mit immer neuer Mühe einen aufgezwungenen Kampf, um das sonst im wesentlichen sich selbst frei überlassene Wirtschaftsleben da zu einem neu geregelten Verlauf zu zwingen, wo die größten Schäden auftreten, bei der Rohstoffverforgung des Heeres und auf dem Lebensmittelmarkt. Und überall tritt mit ihrer ganzen Schwerkraft die Preisregulierung ein, denn die freie Preisbildung regelt den friedlichen Verlehr und hält ihn zusammen, und wo der friedliche Verlehr in Unordnung kommt, tritt notwendig auch der Preis in Unordnung.

Das ist in aller Kürze das Bild des bei uns und überall in diesem Weltkriege aus den Jagen geratenen Wirtschaftslebens. So ist die Volkswirtschaft gegenwärtig ganz etwas anderes, als sie vor dem Kriege war, und das ist selbstverständlich. Aber wenn der Krieg vorüber sein wird, wird eine andere weltgeschichtliche Periode der Volkswirtschaft ihren Anfang nehmen als die, in der wir vor dem Kriege standen. Vor dem Kriege war die Volkswirtschaft Kapitalismus, nach dem Kriege wird sie — erschrecken Sie nicht — Sozialismus sein. Es kommt nur darauf an, was unter diesem Worte zu verstehen ist. Wird der neue Name unseres Wirtschaftslebens richtig verstanden, so kann er ein großes Zeichen der Vereinigung werden, unter dem sich viele Gegenseite zusammenfinden, die vor dem Kriege unter Volk zerfielen.

Der Kapitalismus ist das Wirtschaftssystem des 19. Jahrhunderts; der Sozialismus fällt im wesentlichen zusammen. Dieses Wirtschaftssystem bedeutet einerseits streng durchgeführte Wirtschaft mit Geld auf dem Erwerb von Mehrgehalt vom Vorteil des Selbstbesitzes (Geld hält alle Produktionskräfte zusammen und setzt sie in Tätigkeit), und andererseits höchste Entfaltung aller modernen technischen Hilfsmittel unter dem Einfluß dieses Strebens nach möglichem Gelderwerb. Es ist ein Wirtschaftssystem vor allerhöchster Lebendigkeit und Regsamkeit. Kein Wirtschaftssystem hat je solche Arbeitsmassen in Bewegung gesetzt, solche Gütermengen geschaffen und in so raschem Aufbau immer wieder an seiner eigenen Vergrößerung und Ausdehnung gearbeitet. Aber es ist auch ein Wirtschaftssystem der rücksichtslosen Interessengegenseite, und damit hängt die Gefahr einer Schädigung der Schwachen durch die Starken mit seiner inneren Natur zusammen. Vorzüge und Fehler liegen, wie bei allen menschlichen Einrichtungen, nahe zusammen.

Das Wirtschaftssystem des 19. Jahrhunderts hatte auch die ganzen Ansprüche seiner Kraft. Vielen von uns ist dieses Wirtschaftssystem so vollkommen selbstverständlich, daß es so angenommen wird, als wenn es immer so sein müßte, und es immer so gewesen wäre. Aber die Menschheit hat

das Wirtschaftssystem des 19. Jahrhunderts erst im Verlaufe einer langen Geschichte entwickelt. Ebenso, wie die durchgeführte Geldverwissenschaft wie die moderne Rechnungswissenschaft erst gelehrt und im langsamen Fortschritt entwickelt worden, bis es im 19. Jahrhundert so weit war. Im 19. Jahrhundert folgen dann in der fortschreitenden Entwicklung dieses Wirtschaftssystems noch etwa drei Perioden aufeinander: Kleinkapitalismus, Mittelkapitalismus, Hochkapitalismus. Der Kleinkapitalismus, etwa bis 1840 oder Ende der 40er Jahre, erst mit den Anfängen des Maschinenwesens und den Anfängen der modernen Verkehrsmittel, ohne eigentlichen Großbetrieb in der Industrie. Der Mittelkapitalismus mit voll entwickeltem Eisenbahnsystem und Dampfkraft und einem dadurch lebhaft in Bewegung gebrachten Weltmarkt, mit überall stark verbreiteter Maschinentechnik, mit überall zu ganz neuen Größen aufsteigenden Fabrikbetrieben und einem scharfen, manchmal vernichtenden Wettkampfe dieser Betriebe untereinander. Endlich der Hochkapitalismus, der etwa 1880-90 beginnt, die Zeit der Konzentration und Organisation, die Zeit der Riesetriebe in allen wichtigen Industrien und im Bankwesen, die Zeit der Vereinigung der Industrie zu Kartellen zu gemeinsamem Vertrieb ihrer Produkte und sogar der Versuche der Tarifbildung, was aus einer ganzen großen Industrie ein einheitlich geleitetes Unternehmen gemacht werden soll.

Dieses Zeitalter nun hat mit dem Kriege sein Ende genommen. Ja habe schon im vorigen Winter geglaubt, dieselbe Vorlesung, die wir heute neu beginnen, mit der Feststellung schließen zu können, daß das Jahr 1914 ein großes Wendepunkt in der Weltgeschichte ist, und daß vorher und nachher verschiedene Epochen liegen werden. Ich habe Ihnen vorher gesagt, daß das Zeitalter nach dem Kriege als das erste sozialistische Zeitalter bezeichnet werden muß, das Fremdwort ist zunächst verständlich, als wenn wir gleich sagen wollten, daß es das erste wirtschaftliche Zeitalter der Volkswirtschaft sein wird. Was heißt das?

Die Organe unseres Wirtschaftslebens bleiben gewiß alle äußerlich zunächst dieselben, die sie waren: dieselben großen Banken, dieselben Industriunternehmen, dieselben Arbeiterorganisationen, und wenn wir Flug sind, behalten sie alle einen möglichst großen Teil ihres alten Spielraums zur freien Selbstbetätigung. Nichts wäre verkehrter, als wenn wir die Notizen der Volkswirtschaft in unser künftiges Wirtschaftssystem hinübernehmen wollten. Was davon gut ist, mag auch bleiben. Aber nun, was gut ist und was seine Zweckmäßigkeit auch im künftigen Friedenszustand behält. Das Neue ist nur, daß alle großen Organe unseres Wirtschaftslebens, die sich im Hochkapitalismus gebildet haben, ein anderes Verhältnis zum Staat, zum Willen der Allgemeinheit bekommen haben, und daß so eine festere Gesamtverbindung aller Organisationen unseres Wirtschaftslebens mit allen Organen der staatlichen Willensbildung in bewußtester Zusammenarbeit entstanden ist. Das ist das kommende Bild von außen. Und von innen wird eine neue bewußte Bereitschaft vorhanden sein, nicht nur aus reinem Selbstinteresse zu handeln, sondern als ein durch die ökonomische Erkenntnis eingeordnetes Glied in der Lebensseinheit des ganzen Gesellschaftskörpers mitzuwirken. Aber gerade dieses Außen und dieses Innen unserer deutschen Zukunft ist das äußere und innere Wesen des Sozialismus, genau, wie es sein Begriff angibt. Von außen ist der Sozialismus höchstbewußte einheitliche Zusammenfassung aller wirtschaftlichen Kräfte eines geschlossenen gesellschaftlichen Lebensganzen, wobei diese Zusammenfassung keineswegs eine harte Versammlung zu sein braucht, sondern den einzelnen Gliedern der Volkswirtschaft um ihrer höheren Leistungsfähigkeit und Beweglichkeit willen ein möglichst großes Maß selbstständigen Interesses und selbständiger Verfügungsfreiheit lassen muß. Und von innen ist Sozialismus bewußte Eingliederung des einzelnen mit seinen ganzen Lebenszwecken in den höheren Lebenszusammenhang, von dem er nur ein Teil ist.

Also die Merkmale sind unweigerlich da. Das Wirtschaftsleben nach dem Kriege wird Sozialismus sein. Nach seiner äußeren Verfassung nationaler Sozialismus, denn die Nation folgt ihre wirtschaftlichen Kräfte so zusammen. Nach seinem inneren Wesen sozialer Patriotismus. Dieses Schlußwort der radikalen Sozialdemokraten gegen ihre Parteigenossen, die ihre vaterländische Pflicht erfüllt haben, wird gewiß zu Ehren

kommen. So wird die Volkswirtschaft der Zukunft ganz anders einheitlich mit ihrem Staat verbunden sein, wie die Volkswirtschaft der Vergangenheit, und darum der Aufbau des Staats ganz anders als Einheit verstanden werden müssen als bisher. Aber es wird auch ein anderer Staat sein, der sich mit der kommenden Volkswirtschaft so viel enger verbindet, als der Staat der Vergangenheit. Denn der Staat erlebt in allen Organen seiner Willensbildung und in dem Volksteil, der sich durch sie zum Ausdruck bringt, dieselbe große Veränderung, die auch die Volkswirtschaft erlebt.

Es ist auch dabei wieder für uns alle ganz selbstverständlich, daß auch der Staat mit allen seinen Organen in dieser Gegenwart des Krieges ganz anders tätig ist als im Frieden: Regierung und Volk wirken in anderer Weise zusammen, andere Ämter haben das Vorgehen in der Verwaltung, die Beziehungen und Bestrebungen aller Parteien sind anders ineinander geflochten. Und ebenso selbstverständlich ist für uns alle, daß alle Kräfte des Volkswirtschafts angespannt sind, und daß das große Erlebnis all der Millionen einzelner ein unverwisches Erlebnis des vaterländischen Kampfes wird, das für immer in seiner Seele nachwirkt. Dasselbe gilt übrigens wie beim Wirtschaftsleben von allen kriegführenden Ländern. Überall arbeitet der Staatskörper anders als sonst, und überall steht der Geist der Nation vor der Aufgabe, ein neues überwindliches geschichtliches Erlebnis in sich zu verarbeiten. Und diese Erfahrung der Nation ist bisher bitterer gewesen als unsere eigene Erfahrung.

Aber nach einer solchen weltgeschichtlichen Lebensstrenge kommt weder der Staat noch der Geist der Nation einfach zu dem Zustande zurück, der vor dem Kriege war, wenn die Bedrängnis vorüber ist. Dazu ging die Erfahrung zu tief, dazu war der Druck zu schwer. Deutscher sein wird nach dem Kriege etwas anderes bedeuten als vor dem Kriege. Wir haben vieles für immer gelernt und uns hoffentlich vieles für immer gemerkt. Wir wälen auch in unserem Staat keine Wiederkehr zu der politischen Verantwortlichkeit vor dem Kriege, und wir wollen darum auch nach dem Kriege ein anderes Zusammenarbeiten unserer öffentlichen Organe, als wir vor dem Kriege hatten. Dieser Weltkrieg wird aller kommenden Geschichte unvergesslich sein und als eine Zäsur der Völker weiter leben. Die Geschichtsschreiber werden weiters, alle Fäden der diplomatischen Bemühungen zu erweitern und den Gang des ungeheuren Krieges mit seinen unergreiflichen Wessentaten überfichtlich darzustellen. Aber in einer Geschicht, die die große Veränderung von Staat und Wirtschaft in ihrer Tiefe erfahrt, wird diese Zeit dargestellt werden müssen als „die Zeit der großen Umwindung des europäischen Willens“ in allen Organen seiner Staaten und in dem innersten Grunde seiner Völker. Das ist also die Volkswirtschaft, deren Verständnis Sie jetzt erwerben sollen. Sie werden darum kaum noch hinzuzusetzen brauchen, daß sich nicht nur die Wirklichkeit verändert hat, die wir durch unser Studium erforschen wollen, sondern auch unweigerlich das ganze Programm der politischen Aufgaben, die in dieser Wirklichkeit durchzuführen werden sollen.

Alle wirtschaftspolitischen Fragen der Vergangenheit sind Nebenfragen in dem Programm des politischen Handelns nach dem Kriege geworden. Das gilt nicht nur für ihre theoretische Behandlung in den Hochschulen, sondern auch für ihre praktische Behandlung in der Tagesordnung der Regierung und der Parteien. Denken Sie an all die neuen Fragen, die schon der Krieg als solcher für unsere nächste Zukunft heraufgebrocht hat. Die Grundfrage muß neu gestellt werden, wie unsere nationalen Produktivkräfte in Dienste unserer Zukunft zu entwickeln sind, wo unsere Unabhängigkeit durch die Pflege einer dauernden Selbstversorgung, wo sie durch bewußte Vorratbildung gesteigert werden soll. Gleichzeitige ändern sich alle Fragen der Weltmarktsbeziehungen: ebenso zu unfern Verbänden wie zu unfern Gegnern, wie endlich zu den Neutralen; alle andern Nationen werden sich dieselben Fragen stellen. Neue Fragen der Kolonialpolitik, und zwar um so neuer und bedeutungsvoller, je nachhaltiger unser Sieg wird! Neue Fragen der Versorgungsfrage für die Invaliden und die Hinterbliebenen! Neue Fragen des Wiederaufbaus und der Entschädigung für alle

Teile unserer Volkswirtschaft, die durch den Krieg gelitten haben! Neue Fragen der Finanzpolitik, sei es, daß wir über die beste Verwendung einer Kontribution von Millionen zu entscheiden haben, sei es, daß wir durch Zinsen für die Kriegsschuld und durch die neuen Ausgaben für den Wiederaufbau nach dem Kriege eine große Last neuer Steuern zweckmäßig verteilen müssen.

Aber auch da, wo die unmittelbaren Folgen des Krieges nicht so sichtbar hineinkommen, überall neue praktische Fragen! Ich habe gerade in diesen Tagen zu einer Denkschrift „Leber den Ausbau einer Unterrichtsanstalt zur Ausbildung praktischer Volkswirte“ ein Begleitwort „Aus dem Leben einer Idee“ vollendet und darin ausgeführt, daß wir als notwendige Lehre des Krieges einen großen Neubau des wirtschaftlichen und politischen Unterrichts brauchen, zunächst für die praktischen Volkswirte, für die Politiker, Beamten, Journalisten usw., dann aber darüber hinaus für das ganze Volk. Mir scheint es ebenso unabweislich, ich habe das in meinem Kriegsbuch „Der Krieg und die Volkswirtschaft“ und in einem Begleitwort zu meiner Denkschrift näher begründet, daß wir unsere Verwaltung in der Zusammenarbeit ihrer Organe und in der Ausbildung ihres Nachwuchses wesentlich verbessern müssen, und ich bin sogar der Meinung, daß das für die Weiterbildung unserer politischen Zustände und für die Erhöhung unserer staatl. Kraft sehr viel wichtiger und folgenreicher sein würde als die Reform des preussischen Wahlrechts, von der man ja auch schon spricht. So geht das neue Programm der innerpolitischen Weiterbildung ohne weiteres über den ganzen Staat. Aber auch Kultur und Wohlfahrt stellen neue Fragen. Für die Sozialpolitik werden neue Forderungen kommen. Wenn wir aber so fortfahren wollen, im Interesse der sozialen Gerechtigkeit auszugleichen und zu verbessern, so muß vor allem eine klare Entschlossenheit darüber entstehen, wie wir als Volk verfahren wollen, auch wenn die eigentliche Entbehrungszeit des Krieges vorüber ist. Von allen sichtbaren Stellen unseres öffentlichen Lebens muß gerade dafür ein Vorbild gegeben werden, wie wir gleichzeitig durch wohlwollende Einschränkung den Druck der Kriegsfolgen auf unsere geschwächte Volkswirtschaft vermindern, und gleichzeitig einen neuen Anstieg unserer Kultur und unserer Volksgesundheit möglich machen.

Also überall neue Vorschläge und neue Gedanken. Ja, es ist ein beinahe zu fürchten, daß nach der langen Ueberlastung unserer Behörden durch den Krieg auch noch ein Uebermaß freier entseffelter Reformverlangen über uns hingehen wird, wenn nach dem Kriege die Parteien wieder lebendig werden und nach einer zunächst noch ungenügenden inneren Ueberwindung der alten Gegenstände im Kampf um den Wähler von neuem aufeinanderstoßen. Dann kommt die Zeit der Projekte und der Kritik. Unklare Verbesserungen und unklarer Tadel über begangene Fehler können dann bunt durcheinanderwirbeln, und Sie werden gut aufpassen müssen, daß Ihnen dann der Kopf nicht bekommen wird. Je größer der Sieg, um so härter die Gefahr der inneren Verwirrung für den Sieger, der seinen klaren Weg vor sich sieht. Halten Sie sich darum schon jetzt vor Augen, daß die geschichtliche Arbeit unseres Volkes noch nicht zu Ende ist, wenn der Krieg vorüber ist, sondern daß er in mancher Hinsicht dann erst beginnt. Es ist ein alter Satz, daß das Siegen leicht ist, aber schwer, das durch den Sieg Gewonnene auch zu behaupten. Und gerade weil die Zukunft noch so viele Fragen birgt, wird auch die Jugend, die jetzt zum schaffenden Leben aufsteigt, ihr Teil an diesen Aufgaben zu tragen und zu lösen bekommen.

Passendes Geschenk. Frau Meier: „Wenn ich nur wüßte, was ich meinem Manne morgen zu seinem Geburtstag kaufen soll? Er ist doch, wie Sie wissen, Vegetarier!“

Frau Müller: „Kaufen Sie ihm doch ein Billet für morgen ins Theater, da wird der „Weihenreiter“ gegeben!“

Schlecht erfüllter Wunsch. Herr X.: „Was ist denn zwischen dir und Fräulein Berger vorgelassen?“

Kunstmalerei: „Ach, ich bin so neulich, sie möchte mir doch mal ihren herrlich schönen Rücken zeigen, ich wollte ihn malen.“

Herr X.: „Na und?“

Kunstmalerei: „Seitdem kehrt sie mir den Rücken zu.“

Der Lehrer hat's gesagt.

Sitzge von Siegfried Rauerwasm.

Der Großvater hatte seine Schwiegermutter mit ihren beiden Jungen, Werner und Gerhard, zu sich genommen, dafür seine Wirtschaftlerin entlassen und hoffte so, die Kriegszeit in seiner griesgrämigen Witwenruhe zu verbringen — wie er sagte: in wohlverdienter Ruhe — zu überleben: nun würde er ja wieder den Herrn im Hause spielen können — denn die Wirtschaftlerin war ein „Drache“ gewesen — den Herrn spielen können drei Menschen gegenüber, die von ihm abhängig seien, vor allem den beiden Enteln gegenüber — aber er hatte sich geirrt.

Vor wenigen Tagen war sein Sohn eingezogen worden, und flüchtige Karten hatten den Lieben zunächst nur das Notwendigste mitgeteilt; aber heute war ein Brief vom Vater angekommen, und die Jungen sprangen so laut vor Freude durch die Zimmer, daß Großvater die Eltern zu rufen begann. Werner, der stramme Oberleutnant in der graugrünnen Uniform der Jugendkompagnien, und Gerhard, der russische Quinamer, in lustigem Mäntelchen, rissen sich förmlich um den Brief, und obwohl er schon mehrmals laut vorzulesen worden, so wollte sie ihn doch selbst in der Hand halten, ihn selbst lesen. Das war ja auch zu tölplich, zu erfahren, wie Vater, solange er noch in Zivil auf dem Kasernenhof gestanden hatte, von den in der Nähe befindlichen Leuten der heimischen Nachbarschaft, wie dem Milchbändler, dem Wirt, dem Schloffer, der die Bekanntschaft für die neue Wohnung befragt hatte, und dem Schutzmacher, der den Jungen jetzt in der ersten Kriegszeit Eisen unter die Stiefel geschlagen hatte, von all diesen achtungsboll mit „Herr Doktor“ angedeutet worden war. „Kann aber“, so hieß es in dem Brief weiter, „hätte der Zahlmeister Mühen, Halsbinden und Stiefel zum Verpfänden ausgelegt und wir uns ein jeder das Zusagenbeleg ausgemittelt und ausgeliefert, als allmählich die Unter uns im Zivilleben aufgerichtete Schranke fiel. Wie wir nur gar erst Lektüre und Hofe angezogen hatten, lächelten wir uns mit freundschaftlich treuem „Du“ an. Schuster Lehmann drückte mir die Hand und sagte: „Kamerad Doktor, du bist uns nicht böse, wenn wir „Du“ zu dir sagen; wenn du die Luft wieder austohst, sagen wir wieder „Sie“ und „Herr Doktor“ zu dir.“

Ich bin glücklich über so gute Kameradschaft und stolz auf das richtige Verständnis in unserem Volke bis auf den Untersten hinab, stolz auf so richtiges Verständnis für unsere große Sache, daß ich nur wünsche: Möchten unsere Jungen die Kriegszeit mit Gewinn für ihre ganze erhabene Zukunft durchleben! Teure Saat muß unbezahlbare Ernte bringen. Hoffentlich lernen das die Jungen zu Hause bei euch und auf der Bank in der Schule!“

„Das werden wir schon machen!“ rief da der kleine Gerhard. „Wir haben jetzt im Winterhalbjahre einen neuen Lehrer; der will uns feine Geschichten erzählen.“

„Von wem denn?“ brumnte der Großvater dazwischen.

„Dem Großen Kurfürsten, vom alten Krieger, von Kaiser Wilhelm mit Bismarck und Moltke.“

„Was ihr kleinen Kerle schon davon versteht“, brumnte der Großvater wieder. „Die Schule will sich in alles einmischen.“

„Wieso denn?“ wogte die bescheidene Schwiegermutter leise zu fragen; aber ihr mutiges Stöhnen martete keine Antwort ab.

„Wir verstehen alles; wir wissen ganz genau, wie der französische General unseren guten, alten Kaiser in Ems ärgern wollte.“

„Na, das sollten meine Jungen sein. Aherhand Kram lernen sie da. Nimmern sich um den Krieg, ums tägliche Leben wohl auch, aber eine richtige gebogene, wenn auch altwäterliche Schulbildung bekommen sie nicht.“

„Na, na, Großvater“, fing nun Werner an.

„Wenn auch ihr mich ärgern wollt“

„Auch?“ unterbrach die Mutter.

„Na, ja. Ihr habt wohl noch gar nicht gemerkt, wie ich aller Mann hier frisiert; jeht denkt ja alles nur an die Zukunft. Die alten Leute können ja ohne Zentralheizung dasitzen und sich die schönste Lungenentzündung holen.“

„Bei all solchen Kleinigkeiten sollen wir an unsere Feldgrauen denken“, zitiert Werner stolz.

„Was? Kleinigkeiten? Wer hat dir denn nun wieder so etwas beigedrückt?“

„Der Lehrer hat's gesagt.“

„Sieht du, Großvaterchen“, fügte jetzt auch mutig die junge Frau hinzu. „Bisweilen können auch die Jungen den Alten etwas sagen. Und wenn im Oktober nicht gleich so stark wie im tiefsten Winter gekühlt wird, bedenkt doch, du müdest, wenn du dein Haus noch hättest, einen Mieter, wie du jetzt einer bist, mindestens einen Lungenkranken nennen. Es wird ja doch werden. Vorsäugig zieh' dir keine dicke Toppe and die gekrümmten Schuße an; es wird schon gehen.“

„So? Meint ihr? Na, da wird ich auch doch einmal etwas anderes erzählen; das hab' ich auch aus der Zeitung, und das betrifft auch die Schule. Die Schüler sollen in den Bahnhöfen vor den alten Leuten aufstehen.“

„Ja, das hat der Lehrer gesagt“, brüllten die beiden Jungen durcheinander. „Aber“, fuhr Werner fort, „er hat auch hinzugefügt, vor jedem noch so jungen Feldgrauen erst recht.“

„Ja“, sagte Gerhard, „und auch vor jeder Frau, die einen Korb trägt; vor jedem älteren Arbeiter, der von seiner Arbeit kommt; und dann sollen wir ja nicht schon zur Seite rücken, wenn ein Lahmer oder ein Verunbeteter schief dahinst; er ist mehr als wir, ob in Uniform oder nicht in Uniform.“

„So, und so'n guter Großvater, der seine heißen Knochen nicht frieren lassen möchte... ja, wäre ich nur jung...“

Die junge Frau, die an ihren Mann dachte, konnte sich nicht beschreiben, ungelesen mit den Achseln zu zuden.

„Und wofür habt ihr all diese Weisheit?“

„Na, der Lehrer hat's gesagt“, rief Gerhard.

„Ach, ja, ihr frechen Rangen; der Lehrer hat euch ja wohl auch gesagt, daß ihre Askanien aufkommen soll für gute Zwecke; aber doch nicht bis in die Nacht hinein; nette Erziehung!“

„Au, mir klingen die Ohren“, rief Werner plötzlich dazwischen. „Vater wird an uns denken.“

„Der Onkel Willi“, meinte Gerhard. „Der war nämlich sein Lieblingsonkel“, er hatte ihm schon aus dem Ofen so schöne Karten geschickt, und nun kamen sie aus dem Westen; immer mit so tölplich unmordvollen Zeichnungen mitten aus den furchterlichen Kämpfen.“

„Ja, es kann schon sein, daß einer von beiden vielleicht seine letzten Wünsche für uns aus, und wir...“

„Na, stell dich nur nicht so sentimental an“, brumnte der Alte. „dein Mann ist doch bloß Armierungssoldat.“

„Die kommen auch in Gefahr, und tragen ihre mutig!“

„Die Armierungssoldaten?“

„Nächst Deutsch sprechen, Großvater“, mochte Werner.

„So? Warum denn nun wieder das?“

„Der Lehrer hat's gesagt.“

„Er hat recht“, bestätigte die Mutter. „Wenn das deutsche Wort hier auch weniger sagt, so ist es doch so schlicht und anspruchslos, und wir sind stolz auf unseren Vater, wenn er auch — Schipper ist.“

„Ja, das können wir auch; der Lehrer hat mir's ja gesagt“, rief der Jüngste freudig, schwang den Brief und überschrie den brummen den Großvater, der, so wie er es sich gedacht hatte, nun doch nicht Herr im Hause war; es gab keinen Einwand gegenüber der Jugend. Der Einwand rief laut: „Vater ist nicht Armierungssoldat, Vater ist, was unser Lehrer auch war, Vater ist Schipper! Der Lehrer hat's gesagt!“